Vigna Clara

von Gabriella Merolli Cipriani

Oft sagten uns die Freunde, die jenseits des Flusses wohnten, und längst schon weiterzogen: „Kommt doch herüber, kommt nach Vigna Clara. Ein Ort voll Zauber, schön und heiter, ein Platz, an dem man gern verweilt und froh das Leben teilt.“

Vigna Clara lag dort drüben, ganz nah vor unserem Blicken, doch fern zugleich, so fern, in blauen Schleier eingehüllt. Was schön ist, doch zu weit entfernt, um je zu uns zu kommen, das wagt man kaum zu wünschen – und lässt es unbenommen.

Für mich warst du nur ein Name, ein fremder Klang, und niemals hätte ich je gedacht, dich wirklich nah zu sehen, Vigna Clara, seliges Land. Ich ahnte nicht, welch königlicher Schatz in deinem Schoße ruht, wie viel Magie, wie viel Verheißung du mit sanfter Anmut tust. Du bist Roms letzter großer Gruß, sein reichstes, schönstes Kleinod, ein neuer, funkelnder Juwel.

Das liebliche, kleine Tal, das dieser Gegend einen Hauch von frischer Luft verleiht, gleicht Edens stiller Senke, einem Stück verlorenen Paradieses, das Gottes Gnade den Sterblichen zurückgegeben. In seinem grünen Schoß ruht ein leiser, süßer Ruf: das unberührte Geheimnis vergessener Dinge, und solcher, die man suchte, doch nie zu finden wusste.

In Vigna Clara gibt es tausend Fenster, tausend blühende Balkone; jede Terrasse ist ein duftendes Beet. Die sonnigen Wiesen atmen Pinienduft und Kräuter. In den geheimen, wundersamen Gärten sind die Becken wie große, himmelblaue Augen, weit geöffnet in den Tag. Die feinen Kiese glänzen wie Perlen, wo Sonnenstrahlen durch alte Zweige fallen. Und abends färben Märchenlichter die klaren Wasser bunt und mild.

Wenn über Vigna Clara der Mond empor sich schwingt, so groß und rot wie Feuerglut, von zarten Nebeln sanft umringt, dann glänzt der Schleier dieser Nacht mit goldnen Funken fein bestickt. Die kleinen Dörfer fern am Hang erzittern in gestreutem Licht, die Berge fallen stufenweise ins Dunkel, das sie fast verschlingt. Und Autos, die vorübergleiten, sind Glühwürmchen, die auf und nieder im Spiel der Wege sich verfolgen.

Doch steigt der Mond ein wenig weiter, so zeichnet er die Dinge klar, und ein Teil des Himmels wird mild erhellt und wunderbar. Die Terrassen, vom Mondlicht zart umrissen, und von feinen Lampen sanft beschienen, sind manchmal still von Schatten bewohnt. Dort spielen junge Leute, tanzen, lachen, und lassen leicht die Stunden ziehn. Und

weiter drüben sitzt ein Paar, verlobt vielleicht, vielleicht schon Gatten, in Zweisamkeit verborgen, und flüstert leis von Liebe. Im keuschen Schein des Mondes vertraut der Liebende den Lippen einen Kuss.

Die Sterne wandern durch die Nacht, der Mond sinkt leis herab. Am sanften Hang der Hügel ruhen die Häuser still in Schlaf. Nah beieinander liegen sie, in Frieden eingehüllt. Auf einer Terrasse, von blassen Sternen mild erhellt und vom verlöschenden Mond beschienen, ist süß das Träumen… und süß das Wachen, wenn man den Atem des Windes leise spürt; wenn man erwartet, was noch niemand kennt, und wieder erinnert, was nie zurückkehrt… bis neue Zauberkräfte den Zauber dieser Nacht verjagen.

Die Dämmerung lichtet die Schatten des Himmels, und der zarte Nebelstreifen, der den Horizont bedeckt, öffnet sich im Osten.

In Vigna Clara, wenn die Sonne steigt, ist alles Glanz in Gold und Rosenschein. Die Mosaike, Gläser, klaren Kristalle, die Häuser schmücken und umhüllen, werfen Funken wie lebendige Flammen. Zwischen den Gerüsten der Neubauten, noch feucht vom Morgentau, — wie Reste ferner, verdorrter Wälder — fällt seltsam, schwebend, goldenes Licht herab und wandelt nackte Balken in Säulen und Türme aus Diamanten.

Und Vigna Clara wandelt sich, verklärt in sanftem Schein; ein zarter, goldener Nebel fällt wie ein Gewand auf sie hinein. Durch dieses Kleid, so licht und fein, schimmert sie kaum hervor… Wenn langsam sich die Sonne neigt und weiterzieht zu fremdem Tor, umflutet sie ein reiner Glanz wie nie zuvor.

Von Monte Mario heben sich im klaren Himmelslicht die dunklen Formen von Zypressen, Kranen, Kiefern, alten Häusern, neuen Mauern — alles scharf und schlicht. Bei Ponte Milvio, Ponte Flaminio gießt die klare Luft, die blühenden Ufer, in den fließenden Tiber ein Regenbogenfarbentuch.

In jener heiligen Stunde, die Sehnsucht mit sich trägt, vernimmt die Seele Dinge, die kein Wort der Welt bewegt. Sie spürt den Ruf, den übermenschlich stillen, vor dem wir niederfallen und den Schöpfer preisen, der Himmel malt und auf der Erde die Herzen zittern lässt vor Liebe.

n jener Stunde, da Beten leicht gelingt, wenn eine scheue Glocke klingt, da scheint im klaren Raum auch eine alte Stimme zu erzittern:

Wer wartet und lauscht, dem spricht sie königlich Worte voller Poesie:

„Kommt her, ihr liebenden Seelen, nach Vigna Clara, wenn die Sonne sinkt! Hebt eure Augen zum wundersamen Hügel, der wacht und schützt dies stille Land, ein Hafen nach

des Tages Mühen. Dort liegt ein Meer aus Feuer, das alles wärmt und alles färbt; es bricht sich an den Wänden wie an Spiegeln, und gießt in den erstaunten Äther den letzten Zauberstrahl. Zwischen leuchtenden Wolkenfahnen, vor endlosen Himmelsweiten, erscheint das Bild der Heiligen Jungfrau, in Gold gekleidet, hoch im Licht der sterbenden Sonne, und segnet die gewaltige Stadt, die in Flammen glüht."

Wenn Abend seinen grauen Schleier breitet, die letzten Funken löscht, die letzten Rosenspuren aus den zarten Wolken streicht, dann kommt, kommt an die Ufer des Flusses, kommt und schaut, wie sternenhell er glänzt, der Weg, der hin nach Vigna Clara führt!

Sind es Sterne, die gefallen aus der tiefen Himmelskuppel, oder Blüten, die am Ufer sprossen? Es sind die Lampen, die im Wasser schaukeln, die breite Straßen säumen und den Corso di Francia, wie Gänseblümchen auf langen Stielen.

Die Statue Mariens, oben auf dem Hügel, ein Licht, das über allen Lichtern der Stadt sich hebt gegen die kommende Nacht, ist selbst zu einem Stern geworden: der letzten Sternin, die am Rand des Horizonts steht, wo Erde und Himmel sich berühren.

Vigna Clara, sanft am Hang, von ätherischen Schleiern umfangen, ruht wie ein See aus Perle und Violett, von tausend Lichtern aufgegangen. Je tiefer sich die Nacht entfaltet, desto heller strahlt ihr stiller Schein; als läge ein mütterlich verborgenes Auge über ihr und lud zum Träumen ein.

Vom Balkon sah ich klare Abende, Nächte voll Wunder und stiller Pracht; doch keine gleicht San Lorenzos Zauber, keines Silvesters funkelnder Nacht. Sternregen fällt in sanften Bahnen, Raketen steigen wie Feuerblumen, und über mir im weiten Himmel möcht ich sie ewig weiter ruhen.

An der Flaminia steht eine Kirche, vor grünen Feldern, Pinienwald; oft kniete ich dort still im Glauben, wo Rosen Schatten spenden, mild und kalt. Die Priester schreiten wie alte Bilder, die Frauen beten, versunken, klar — und eines Tages hörte ich Worte, die mir ein heiliges Rätsel war:

„Im Blut des Gekreuzigten wurde die Erde rein gemacht; weißer als Schnee sind jene Seelen, die Seine Gnade neu entfacht."

Da sprach ich leise zu meinem Herzen: „Auch diese Erde ist gesegnet hier; ich litt so viel, um herzu gelangen — doch was ich fand, war mehr als mir. Ein Vorgeschmack der neuen Stadt, die einst vor unseren Augen steht, ein Zeichen dessen, was noch kommt, wenn Gottes Wille weitergeht."

So schön ist Vigna Clara, dass täglich neu mein Staunen bricht; Farben wechseln wie flüchtige Träume, und jedes Dach trägt neues Licht. Menschen kommen aus nahen Ländern, aus fernen Meeren, über die Zeit; und doch, in ihren stillen Blicken liegt oft derselbe Hauch von Heiterkeit.

Vielleicht ist's jene leise Stimme, die auch ich einst im Herzen fand — ein Hauch der Schönheit, göttlich, rein, der wie ein Lobgesang durchs All sich spannt.

Auch ich fand hier ein kleines Heim, mit hellen Fliesen, Geranienblüten, wo Kinder liefen wie lichte Engel, als wollten sie sich zur Sonne hüten.

Doch Schönes währt nicht ewig lange, wie ein Bild, das kurz im Traum erscheint; es hebt die Seele, lindert Sorgen — und sinkt dann wieder, kaum vereint.

Mein kleines Nest, so warm, so nah, ein kurzer Trost in meinem Leid — doch selbst wenn ich einst weiterziehe, bleibst du in mir für alle Zeit.

Nicht jeder Tag kann heiter sein, doch selbst im Sturm bist du erhaben; wie ein Gesicht, das wechselnd glüht in heimlich süßen Liebesgaben. Wenn Blitze durch die Wolken schneiden, erstrahlt der Himmel wundersam; und Licht fällt auf die nassen Dächer wie Gottes letzter Gnadenkamm.

Neue Stadt, in Sonnenreinheit, wie frisch gewaschen stehst du da; du prägst dich tief in meine Seele — vergessen kann ich dich nie mehr.

Und selbst wenn ich in Fernen weile, kehrt mein Gedanke heim zu dir; wie auf ein magisches, stilles Bild tritt alles wieder vor mich hin: die Blumen, Kinder, goldnen Hügel, die Gärten, Wege, voller Duft — und über allem, hoch im Licht, die Muttergottes in der Luft.

Hoffnung, Trost in aller Not — wohin ich gehe, kommst du mit; und wie ein mystischer, stiller Kelch trägst du mein Leid in deinem Schritt.

Warum dein Himmel heller leuchtet, als wär die Welt hier doppelt klar? Ich weiß es nicht — doch seine Strahlen dringen mir in die Seele gar.

Zu schön bist du, o Vigna Clara, in Morgenröten, Abendbrand; und heilig ist die Sternennacht, die still auf deinen Hügeln stand.

In deinem Schweigen sprach ein Hauch, ein fernes Wort, ein leiser Sinn; ein Geschenk, so zart wie Sommerwind, das ich für immer in mir bin.

In deinen Nächten, warm und mild, blüht Himmel wie die Erde sacht; und jeder Stern, der über mir flieht, erzählt dem Herzen seine Nacht.

Einst war der Himmel dunkel, stumm, mein Weg verloren, ohne Licht — da fiel ein Stern mit hellem Schweif und brach die Finsternis in Sicht. Vielleicht war's eine himmlische Gabe, vielleicht ein Edelstein der Nacht — ich sah ihn glänzen, rein und klar, ein Funke, der für immer wacht.

Er sank nicht — nein, er stieg hinauf, getragen von des Himmels Kraft; und wie ein Fackelstrahl im Wind stieg er zu seiner hohen Haft. Ich sah ihn noch, ich fühlte ihn, und viele Sterne folgten sacht dem unbekannten, stillen Pfad hinauf in Gottes weite Nacht.

(Vereinfachte Übersetzung von Peter Krug)